

DER TEUFEL STECKT IM KNOPFLOCH

VON SEAN ARKIN



Foto: Alexander Mielich

Warum einen Maßanzug schneiden lassen, wenn auch einer von der Stange paßt? Oliver Sinz, der in Berlin ein Maßatelier betreibt, würde gar nicht groß versuchen, einen Skeptiker zu überzeugen. Zumindest – und das soll es durchaus geben – wenn dem Skeptiker das Kleidungsstück von der Stange perfekt paßt. Es wäre also Unsinn, zu behaupten, ein Mann müsse einen maßgeschneiderten Anzug haben, findet er. Die typischen Dogmen der klassischen Maßkonfektion kommen ihm nicht über die Lippen, schon gar nicht, wenn es sich bei dem, der einen Anzugsucht, zum Beispiel um einen Studenten handelt, der nur selten einen braucht. Oliver Sinz ernüert es eher, wenn die ehernen Regeln der Savile Row („Die Manschette muß soundsoviele Zentimeter aus dem Jacketärmel gucken“, „No brown in town“ oder: „Abends keine Kombination“) heruntergeleiert werden. Der Slogan seines Ateliers, „Berlin statt Mailand London Paris“ klingt zwar ironisch, hat aber einen Hintergrund: Viele Maßschneider, wie eben beispielsweise aus der Londoner Savile Row, verweigern sich beharrlich jeglichem Design und damit einer zeitgemäßen Silhouette. Sie glauben daran, daß so etwas wie „der klassische Anzug“ existiere – was natürlich ein Irrtum ist, weil es immer nur eine Form gibt, die gegenwärtig als klassisch empfunden wird. Viele von ihnen sind irgendwo in einer der zurückliegenden Gegenwart hängengeblieben, meistens in der, in der sie selber ihr Handwerk gelernt haben. Dabei geht es bei dem, was sie als modernes Design ablehnen, eigentlich nur um Interpretationen bestimmter Evergreens: Um die Frage, ob zwei oder drei Jackettknöpfe, um wenige Zentimeter an Länge oder Weite. Aber die haben es in sich. Da die Silhouette in den letzten Jahren nun einmal sehr viel schmaler geworden ist, besonders seit Hedi Slimanes dekadenzprägender Kol-

lektionen für Dior Homme, sehen manche Protagonisten des höheren Gesellschaftslebens trotz Maßanzug plötzlich schlecht angezogen aus. Früher als makellos wahrgenommene Tweedsakkos wirken dann plötzlich wie Kartoffelsäcke. Auch die klassische Mode ist eben nur Mode – und das erkannt zu haben, ist einer der Vorzüge von Oliver Sinz. Er fing als Fünfzehnjähriger mit einem Nähkurs in einer Familienbildungsstätte an. Später arbeitete er bei Hanns Friedrichs, dem letzten deutschen Couturier alter Schule, ging für zwei Jahre nach Hongkong und studierte schließlich Modedesign in Bremen. Natürlich interessieren ihn Labels wie Dolce & Gabbana, Yves Saint Laurent oder Balenciaga, und wenn er einen Kunden hat, der sich Teile aus deren Kollektionen ändern läßt, schaut er genau hin und studiert Form und Verarbeitung. Und wenn sich Kunden, die nirgendwo anders fündig geworden sind, schüchtern in den Laden am Monbijouplatz schleichen, sind sie überrrascht, daß ein maßgeschneiderter Anzug schon ab 700 Euro zu haben ist. Das ist weniger als vieles von der Stange, und individueller ist es sowieso. Man kann es sich ja alles aussuchen: Farbe, Material, Muster, Schnitt, Futter. Details wie eine Billettasche (eine zweite, kleinere Tasche über der eigentlichen Tasche). Bunte Kragenfilze (das ist der Stoff, mit dem die Unterseite des Kragens verstärkt wird und der hervorblitzt, wenn man den Kragen hochstellt). Pikierstiche (kleine, von Hand gestochene Stiche am Revers, die Form und Textur geben). Knöpfe, Kissing Buttons (sich leicht überlappende Knöpfe am Ärmel, auch Schuppenknöpfe genannt) oder nicht, farbiges oder monochromes Knopfgarn – und der Stich, mit dem die Knöpfe angenäht werden (überkreuz oder parallel). Paspeliertes Futter und dieses vielleicht sogar in Kontrastfarben gepaspelt. Hose mit oder ohne Aufschlag. Echte und nicht

nur aufgestickte Knopflöcher an den Ärmeln, von denen man auch mal den untersten offenlassen kann (um ein wenig anzugeben, denn hier zeigt sich wahre Qualität) – die Liste der Details, in denen der Teufel steckt (und dabei nicht einmal Prada trägt), ist endlos. Manschetten- und Jackettknöpfe läßt Sinz von einem Goldschmied anfertigen und ein Schuhmacher liefert farblich abgestimmte Maßschuhe. Dessen Preise liegen allerdings etwa beim Fünffachen eines Schuhherstellers wie Ludwig Reiter, Ferragamo oder Church's. Dafür kriegt, wer will, auch Elefantenederschuhe. Die braucht vielleicht wirklich kein Mensch; aber was jeder braucht, ist eine gute Beratung. Oliver Sinz möchte verhindern, daß Kunden sich etwas anfertigen lassen, von dem sie glauben, das trage man jetzt so. Sein Ehrgeiz besteht darin, den Kunden zu sich selbst zu führen, etwas aus ihm herauszuschälen, das er vielleicht bisher nicht zu zeigen gewagt hat. Manchmal gilt es auch, klaffende Lücken zwischen Selbstbild und Fremdbild diskret zu schließen. Dabei kann es passieren, daß der Designer, der selbstverständlich über diverse maßgefertigte Garnituren Arbeitskleidung verfügt, auch mal einen gewagten Mustermix aus Fischgratsakko, Streifenhemd und Paisleytuch trägt, um zu zeigen, wie gut das nämlich zusammen aussieht und was für ein Unfug es ist, zu behaupten, man könne keine drei verschiedenen Muster miteinander kombinieren. Ungefähr derselbe Unfug, den Visagisten Frauen erzählen, wenn sie sagen, man könne beim Make-up nur entweder die Augen oder den Mund betonen. Für Frauen fertigt Oliver Sinz übrigens auch an; und, mal ganz ehrlich, welche Frau träumt nicht von einem rasant weiblich geschnittenem Anzug mit allen maskulinen Features?



HOLLY-WHAT?

DER CELEBRITY-KNIGGE. DIESMAL: BOTOX & CO. SIND VOR ALLEM PEINLICH, WENN MAN SIE VERHEIMLICHT

Keine Frage: Schauspielerinnen werden auch für ihr Aussehen bezahlt. Doch sie werden trotz allem, immer noch, vor allem dafür bezahlt, Rollen zu spielen. Ohne vorhandene Mimik geht das schlecht, und trotzdem scheint es einigen weiblichen Vertreterinnen dieser Zunft immer wichtiger zu sein, ihr Gesicht so unbeweglich wie möglich werden zu lassen. Nicole Kidman, immerhin Oscarpreisträgerin, hat sich eine straffe, wächserne Plastikvisage zusammenspritzen lassen, die kaum noch etwas mit ihrem Gesicht vor zwanzig Jahren zu tun hat. Das Schlimmste daran ist, daß sie weder Botox in der Stirn noch Kollagen in den Lippen noch Hyaluronsäure in den Nasolabialfalten zugibt, die chemischen Peelings und den Rest auch nicht. Nicole Kidman hat tatsächlich die Frechheit zu behaupten, ihre freakige Faltenfreiheit nur mit „viel Wasser und Sonnenschutzfaktor“ zu erreichen, trotz visueller Beweise, trotz Vorher-Nachher-Fotos. Damit hält sie alle, die sie sehen können, zum Narren, und die meisten Menschen mögen es eben nicht, wenn man sie verarscht. Deshalb ist im Jahr 2010 die erste Assoziation, die man mit Nicole Kidman hat, nicht „Oscarpreisträgerin“ sondern „freakige Plastikfresslügennerin“, und schuld daran ist nur sie selbst.

Schlimmer noch ist, daß sich Kidman damit zum Pendant von Chiara Ohoven macht, jener Industriellentochter, die, auf ihre grotesk aufgespritzten Karpfenlippen angesprochen tatsächlich behauptete, diese würden voller wirken, weil sie nun auch helle Strähnchen hätte. (Die Logik hinter dieser Behauptung ist sehr schwer nachzuvollziehen, aber immerhin hat Ohoven inzwischen zugegeben, daß es nicht an den Strähnchen lag.) Es scheint fast so, als ob Botox und all das andere Zeug bei manchen Frauen die Nebenwirkung auslösen, ihre Umwelt für Vollidioten zu halten. Hallo? Ihr habt neue Lippen und Nasen, aber wir haben immer noch unsere alten, funktionierenden Augen und Gehirne.

Das Gejammere über den Druck, in Hollywood gut aussehen und jung bleiben zu müssen, kann auch niemand mehr hören – man hat sich seinen Beruf ausgesucht, und jeder hat sein Päckchen zu tragen. Es ist längst normal geworden, sich ab und zu warten zu lassen; nicht-invasive Eingriffe sind inzwischen (ein) Teil des Lifestyles, und – wenn man sich dafür entscheidet – erkennt man guten Stil und Geschmack inzwischen auch daran, wieviel man sich wohin und wie häufig spritzen läßt. Die grotesken Jocelyn Wildensteins mal



Danijela Pilic